

Wolfgang Scherer, Hochschule Mittweida/Roßwein

Netzwerk für Kultur- und Jugendarbeit e.V. Fachtag „**Demografie und Jugendarbeit**“,
Förderung pro Kopf oder Förderung mit Köpfchen?“, 18.4.2008 in Chemnitz

Impulsreferat

Rückschlüsse aus der Studie „Not am Mann“ auf Herausforderungen in der Sozialen Arbeit mit Jungs/männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Chemnitz

(Abschrift des Tonbandmitschnitts)

Grundlage meiner Ausführungen ist die Studie „Not am Mann – Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?“ von Steffen Kröhnert und Reiner Klingholz (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung) (www.berlin-institut.org/studien/not-am-mann.html). Dort als PDF oder zur Bestellung)

Wenngleich diese Studie im ländlichen Raum von Sachsen und Brandenburg vorgenommen wurde, werde ich hier ein paar Ableitungen, ein paar allgemeine Erkenntnisse referieren. Ich entnahm dieser Untersuchung einige allgemeine Anregungen von denen ich denke, dass sie auch für eine Großstadt wie Chemnitz relevant sind.

Bei dieser Studie handelt es sich u. a. um Zustandsbeschreibungen, die sich aus der demographischen Veränderung ergeben und um Analysen und Annäherungen an die Herausforderungen an die Jugendarbeit, an die Sozialarbeit.

Ich bin kein Fachmann für die Jugendarbeit und maße mir daher auch nicht an, die richtigen Fragen zur Jugendarbeit stellen, oder die von der Jugendarbeit selbst gestellt würden, sondern nähere mit dem Thema unter dem Aspekt, ob die demographischen Probleme Konsequenzen für die Jugendarbeit haben und so bitte ich auch, die einzelnen Anmerkungen zu verstehen: Ausgangspunkt der Überlegungen, die ich vorgenommen habe, und die sich nahtlos einfügen in die beiden vorangegangenen Referate, ist die geschlechtsspezifische und bildungsselektive Abwanderung. Das heißt also, wir haben hier unter dem Abwanderungsaspekt, das ist also nicht unter dem demographischen Aspekt des Geburtenrückgangs, sondern unter dem Abwanderungsaspekt, auf den ich noch genauer eingehen werde, haben wir eine bestimmte Auswahl, den wir ja auf mehreren Abbildungen gesehen haben, daraus ergibt sich die Frage, „wer bleibt“?

Werfen wir zuerst einen Blick auf jene, die bleiben. Wobei ich natürlich besonders jene Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Auge habe, die für die Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeit von besonderer Bedeutung sind.

Zunächst noch einmal möchte ich feststellen, dass wir hier in Chemnitz eine ganz schwierige Altersstruktur haben. Chemnitz ist sowohl im Vergleich der Großstädte als auch im Landesvergleich im Ungleichgewicht der Jungen zu den Alten damit geschlagen, dass hier nur noch etwa 20 % U 25-Anteile (2006) gemessen an der Gesamtbevölkerung anzutreffen sind, der Sächsische Durchschnitt liegt demgegenüber bei 22,5 %, auch in Leipzig als Großstadt sind es über 22,5 %.

Das Problem ist nicht, dass die Gesellschaft, speziell auch die Ostdeutsche, älter wird, sondern das Problem ist, dass neben einer sich verändernden Gesellschaft diese auch beispielsweise langsamer wird, so in den Einkaufsmeilen (das ist der angenehme Teil); das Problem kommt, dass die Ampelschaltungen geändert werden müssen (die Fußgängerzeiten sich verlängern müssen) – und das wird ein Problem für den Individualverkehr. Ich schaue mit Optimismus auf eine sich verlangsamende Gesellschaft... die mehr Zeit hat, ich finde das positiv ... aber das wirkliche Problem, das auftauchen wird, sind Verteilungskämpfe. Es wird ja auch immer angesprochen, dass dieser Verteilungskampf ganz heftig werden wird. Dies wird deutlich z.B. in der Frage der Rentenerhöhung oder Nicht-Rentenerhöhung, was derzeit nicht ganz deutlich ist; es wurde ja aus allen Richtungen losgeschossen, in etwa so: positiv – es sei höchste Zeit, dass die Renten mal ein bisschen mehr erhöht würden, als dies in den letzten Jahren der Fall war, die anderen stark geäußerten Stimmen, darunter auch der ehemalige Bundespräsident, weisen darauf hin, dass dies auf die Kosten der jüngeren Generationen ginge – und wir somit wirklich schon in einem Verteilungskampf drin sind, der sich noch wesentlich stärker auswirken wird: Wir Älteren (ich bin schon über 60 und darf mich daher dieser Gruppe zurechnen), wir Älteren, wir haben die Macht! Wir haben die Macht in mehrfacher Hinsicht: wir sind mehr, wir sind die aktiveren, wir sind diejenigen die wählen, um unsere Stimmen wird gebuhlt, und wir vermögen unsere Lebenslage, unsere Bedürfnisse in der Öffentlichkeit nachhaltiger zur Sprache zu bringen und auch politisch durchzusetzen, als es die Jugend vermag. Und wenn wir auf die Interessen der Jugend schauen, dann wird es wirklich schwierig werden – ich möchte einfach noch anfügen aus sozialpolitischer Sicht: ich glaube es war Biedenkopf der vorgeschlagen hat, dass Eltern ein Mehrfachstimmrecht bekommen sollten, entsprechend der Anzahl ihrer Kinder. Inzwischen finde ich diese Forderung gar nicht mehr so abwegig, weil sich die Frage stellen wird, wie Interessen von Kindern in den politischen Prozess gewichtig einzubringen wären. Wenn der politische Prozess in hohem Maße über Wahlen abläuft bzw. zustande kommt, die politische Willensbildung sich über Wahlen mehr oder minder manifestiert, was die Entscheidungsgremien anbelangt, so stellt sich die Frage, um wen die Kandidaten buhlen müssen. Und wenn sie dann nicht nur um unsere Masse, die der über 60-jährigen oder der über-50-jährigen buhlt, weil dort die meisten Stimmen zu gewinnen wären, sondern wenn Familien mit ihren Kindern eine Pro-Kopf-Stimme erhielten, dann würden sich die Politiken ändern, tendenziell ändern. Von daher ist es auch für die Interessen der Jugendhilfe überlegenswert, welche Art von politischer Diskussion man unterstützt und man mitwirkt. Also, dieser Verteilungskampf steht uns ins Haus und jene, die in der Jugendarbeit tätig sind, oder selbst noch jung sind, bekommen dies über kurz oder lang selbst konkret mit. Dies als Vorrede.

Ich möchte jetzt eine Dimension einbringen, die von der Themenstellung eigentlich gar nicht abgefragt war: die Kinderarmut und die Jugendarmut. (siehe hierzu die angefügte Übersicht) Weil natürlich die Herausforderungen an die Jugendhilfe und an die Jugendarbeit sehr eng gekoppelt ist an Frage, was sind die Lebenswelten der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Was sind die Voraussetzungen, die sie mitbringen (worüber wir im vorhergehenden Referat schon einiges gehört haben), also die sozioökonomischen Bedingungen, unter denen Aufwachsen stattfindet, das Heranwachsen und das Erwachsen-Werden. Da haben wir hier in Chemnitz eine fatale Situation. Es gibt noch fatalere, gleichwohl ist die hiesige schon fatal genug, was die Lebenssituation der unter 15-jährigen (nur dies gibt die Statistik her; weitergehende Zahlen sind kaum zu bekommen) anbetrifft. Um die Dramatik in Erinnerung zu rufen und zum gedanklichen Ausgangspunkt zu nehmen, wenn es um die Strukturierung von Jugendarbeit geht: In der Armut von Kindern und Jugendlichen hat Görlitz die Spitzenposition von 43 % aller unter 15-jährigen, die von Sozialgeld nach SGB II leben müssen. Beinahe die Hälfte aller Kinder! Hoyerswerda 39 %,

Leipzig 38 %, Plauen 34 %, Landkreis Döbeln 33 %, Chemnitz 33 %, Zwickau 32 %, Landkreis Löbau-Zittau 31 %, Landkreis Torgau-Oschatz 30 %. Ich beende an dieser Stelle die deprimierende Auflistung – die anderen Landkreise und kreisfreien Städte liegen zwischen 30 und 25 %. Das heißt, und um auf Chemnitz konkret einzugehen: Rund 1/3 aller Kinder leben hier von SGB II/ Hartz IV/ Sozialgeld. Und das bedeutet: Alltagsvollzüge, Lebenserfahrung, all jenes, was man von zuhause gegebenenfalls mitbekommt an Haltungen, Stimmungen, Perspektiven, Orientierung – all dies ist gekennzeichnet erst einmal von der faktischen Situation der Geldknappheit, und natürlich in der Kombination von Alltagserleben einer nicht in die Erwerbsarbeit integrierten Familie, sozialem Umfeld und letztlich auch zu einem ganzen Stück Stadtgesellschaft und gekennzeichnet durch den erhöhten Aufwand, den der einzelne betreiben muss, um eine positive Haltung und eine Zukunftsperspektive entwickeln zu können. Unter diesen schwierigen Voraussetzungen ist es einfach an die Kinder- und Jugendarbeit eine hohe Herausforderung und eine hohe Verpflichtung, diesen Sachverhalt zu berücksichtigen. Diese referierten Zahlen sind für den Dezember 2006, für 2007/08 kann man noch keine prozentualen Aussagen machen, da die Alterstruktur für diese Zeiträume noch nicht vorliegen. Aber, was die Anzahl der BezieherInnen von Sozialgeld anbelangt, so haben wir das statistische Material, demzufolge die konkreten Zahlen steigen – die Armut bei Kindern und Jugendlichen also zunimmt, wenn man die Verhältnisse zum 31.12.2007 gegenüber den Vorjahren zugrunde legt. Es ist dann nicht Chemnitz alleine, sondern z.B. Landkreis Döbeln oder die Stadt Leipzig legen auch zu, ebenso Dresden – nicht prozentual berechnet, sondern in realen Zahlen. Das heißt, dass die Verhältnisse trotz aller Entwarnungen, die wir von der Politik ständig hören und die ja auch ein Stück weit real über die Arbeitslosenzahlen nachvollziehbar sind, von einer zunehmenden Armut gekennzeichnet sind. Wer heute die Nachrichten gehört hat, hat auch mitbekommen, dass wir uns langsam US-amerikanischen Verhältnissen annähern: die Beschäftigung im Niedriglohnsektor nimmt rasant zu und wir nähern uns dem Spitzenreiter, nämlich den USA, hinsichtlich des Umfangs der in dieser Beschäftigungs- und Entlohnungsform Tätigen, die Erhöhung in den letzten Jahren ist überproportional im Vergleich mit anderen Staaten.

Die Entwarnung am Arbeitsmarkt, und das ist vielen von uns geläufig, dass wir immer mehr Beschäftigung und immer weniger gemeldete Arbeitslose haben, muss berücksichtigen, dass wir immer mehr so genannte Aufstocker haben – d.h., die realen finanziellen Möglichkeiten der Familien ändern sich nicht. Dies ist ziemlich deprimierend. Und dies ist auch ausreichend Anlass, zu protestieren, zu kämpfen – aber auch um sich Gedanken zu machen, was dieser Sachverhalt für Auswirkungen auf die Jugendarbeit hat. Nicht zuletzt deshalb, weil ja diese Zahlen über die Mengen von Menschen, die wir in Armut haben, keine eng zu sehenden Jahresbilanzen sind, sondern eingebettet in Prozesse, d.h. ein Gutteil der Kinder wächst seit Jahren in Armut auf. Wenn wir die Jugendlichen betrachten: sie sind seit Jahren in Armut und wachsen langsam in ein Erwachsenenleben hinein, was gleichfalls von Armut geprägt sein wird. Weil die Arbeits-, Beschäftigungs- und Entlohnungsbedingungen ja nicht so sind, dass sie armutslösend oder –überwindend seien, sondern einen nicht eigentlich in Armut verharren lassen, sondern in Armut zwingen. Das „working poor“ ist Ihnen allen ja sicherlich ein Begriff. Daher: Wenn man sich die Arbeitslosenstatistik ansieht in Hinblick auf all jene, die unter die Kategorie der „Jugendarbeitslosigkeit“ fallen, so erhalten wir nur Aufschluss darüber, dass es eine bestimmte Menge an jungen Menschen gibt, die einen zusätzlichen Ausschluss, eine zusätzliche Exklusion erfahren, nämlich in Hinsicht auf den Arbeitsplatz; zusätzlich zur Benachteiligung im Einkommen, in der Teilhabe am allgemeinen gesellschaftlichen Reichtum, an der Marktfähigkeit, die ja schließlich ein wesentlicher Bestandteil einer halbwegs gelungenen gesellschaftlichen Teilhabe ist.

Also: wir haben hier in Chemnitz rund 2.000 Arbeitslose unter 25 Jahren (genau 1.962 – Sie kennen ja diese Zahlen) und im SGB-II-Bezug sind 1.274 unter 25jährige erfasst. Die

Verteilung ist geschlechtsausgewogen, die Betroffenheit trifft Männer und Frauen gleichermaßen. Der Anteil derer ohne Schulabschluss liegt bei „nur“ bei 330, die meisten haben einen Hauptschul- oder einen Realabschluss (867 Personen), hinzu kommen einige mit Fachhochschulreife. Jenen im SGB-II-Bezug mit Haupt- oder Realschulabschluss prognostiziert man üblicherweise große Chancen für einen Eintritt in das Erwerbsleben. Wir wissen, dass der örtliche Arbeitsmarkt noch nicht derart aufnahmefähig ist und man darf gespannt sein, wie sich das weiterentwickelt in Anbetracht der Prognosen des Rückganges von SchulabgängerInnen und der gleichzeitig steigenden Nachfrage nach Arbeitskräften, die sich aus der demographischen Situation der Alterung und damit des Endes des Berufslebens ergibt.

Womit wir, um dies nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, nur von einer Integration in den Arbeitsmarkt sprechen und nicht über ein ausreichendes Einkommen.

Mit diesen Zahlen, die uns statistisch über die Arbeitslosigkeit und den Bezug von ALG II vorliegen, haben wir nur einen Teil der Wirklichkeit erfasst, weil immer mehr Personen aus der Statistik verschwinden. Alle Fachleute sprechen davon, keine/r kann genaues sagen oder aber es gibt noch nicht ausreichend Austausch über diesen Sachverhalt, gleichwohl ist es ein ganz zentrales Moment der Jugend(sozial)arbeit: immer mehr junge Menschen verschwinden wie gesagt aus der Statistik, ohne dass sie sich im Erwerbsleben bzw. in Erwerbsverhältnissen sind. Hauptsächlich zählen hierzu jene, die unter Sanktionen im Rahmen von SGB II für die U 25 leiden sowie jene, die überhaupt erst gar nicht den Anlauf unternehmen, alles so einzurichten, dass sie in den Bereich von Leistungen nach SGB II kämen – um dann doch nur sanktioniert zu werden, weil sie sich nicht gesetzeskonform/normgerecht verhalten.

Also, wir haben eine Dunkelziffer im Bereich von Jugendlichen, die wirklich in Armut leben – wo niemand so genau weiß, wovon sie eigentlich leben – und dies auch niemand so genau wissen möchte ... und auch in der Sozialarbeit nur dann, wenn man mit SozialarbeiterInnen direkt spricht, Auskünfte erhält: Ja, es gibt solche und die findet man beispielsweise in den Arealen der Gemeinschaftsgaragen; da gibt es einen Trupp, der sich dort trifft, spätestens nachmittags; da wird dann Bier getrunken; und dann verschwinden sie dann auch mal wieder ... und man weiß eigentlich nichts genaues über ihre Lebensumstände. Man erreicht sie häufig auch nicht. Hier in Chemnitz gibt es ja zumindest eine Einrichtung, die sich um solche Jugendliche stärker kümmert, die einen Ort herstellt, an dem sich diese Altersgruppe einfinden kann, als Orientierungspunkt und gegebenenfalls als Unterstützungseinrichtung nutzen können.

Dass ich an dieser Stelle die Armut und Arbeitslosigkeit so ausführlich behandelt habe hat damit zu tun, dass die Frage, welche Auswirkungen die Demographie auf die Verhältnisse und Lebenswelt der Jugendlichen hat, zwei Aspekte beinhaltet: Der erste Aspekt ist: man wächst in einem ganz bestimmten Milieu auf, in einem bestimmten Lebensumfeld, in bestimmten Lebenslagen; diese haben gegebenenfalls schlimmstenfalls eine negativ prägende Wirkung und wenn dann der Zeitpunkt kommt, ab dem man das Leben selbst gestalten kann, dann zieht man daraus unter Umständen unterschiedliche Konsequenzen und eine der Konsequenzen ist, wie uns viele Statistiken sagen, die, dass viele weggehen. Der Vorteil des ländlichen Raumes (und damit der Charme dieser Untersuchung) ist der, dass im ländlichen Raum alles sehr übersichtlich ist, demgegenüber im städtischen/großstädtischen Raum wie in Chemnitz und vergleichbaren Großstädten man dies nicht so genau überblicken kann, weil über die vielfältigeren und unterschiedlichen Stadtgebiete verteilt alles unsichtbarer wird. Wo, wenn man nicht über Gemeinwesenarbeit oder ähnliche Arbeitsformen sehr nah am Alltag der Menschen dran ist, man gar nicht so genau mitbekommt, was los ist, wo sich die Lücken auftun, wo die Menschen sind, oder auch die positiven Momente einer zumindest teilweise gelungenen Lebensführung sich finden lassen.

Ableitungen, die ich jetzt im folgenden Treffen auf Grundlage dieser Studie, mögen in unterschiedlichem Ausmaß auch in einer Großstadt wie Chemnitz anzutreffen sein. Wie gesagt, sie sind hier nicht so erkennbar, wie dies im ländlichen Raum häufig der Fall ist, weil sich dies so in der Masse verliert.

Es gibt aber zwei zentrale Sachverhalte, von denen wir bereits gehört haben: Das ist zum einen die Frage des Bildungsmangels, und damit meine ich nicht notwendigerweise die formale Bildung ist gleich Schulabschluss. Sondern den Bildungsmangel der sehr stark betont wird in der Entwicklung der Regionen. Und das zweite, das statistisch auch sehr gut belegt ist, ist der Frauenmangel – die entsprechenden Zahlen haben wir ja schon gesehen. Es gibt also in bestimmten Altersgruppen den Mangel von Frauen. Inzwischen gibt es genügend Untersuchungen, die uns Anhaltspunkte geben, dass in einem bestimmten Alter beide Geschlechter weggehen, nicht nur die Frauen. Wichtig hierbei ist festzuhalten: Ein Großteil der Männer kommt zurück, die Frauen bleiben weg. Zusammengefasst hat dies Konsequenzen, die ich enorm wichtig finde. Die natürlich auch in der Jugendarbeit, zumindest wenn wir auf die jungen Erwachsenen schauen, enormen Handlungsbedarf zur Folge haben. Ich habe hier eine Übersicht (die Zahlen sind von 2005, siehe hierzu die angefügte Übersicht): Ich nahm für Altersgruppen den Zeitraum von fünf Jahren, um einen eindeutigeren Durchschnitt zu erhalten, und errechnete den Frauenanteil. Wenn wir uns nur die kreisfreien Städte und hier besonders Chemnitz ansehen: Bis zum Alter von 20 haben wir eine ausgeglichene Bilanz. Wirklich auseinander geht die Geschlechterrelation bei den 25- bis 30-jährigen. Nun ist dies eine Altersgruppe, die für die Jugendarbeit nicht mehr von Bedeutung ist. Gleichwohl – wir haben hier nur noch einen Frauenanteil von 46 %. Das heißt, dass bei einhundert Personen dieser Altersgruppe 8 Männer mehr sind als Frauen. Diese haben, sofern sie keine gleichgeschlechtliche Neigungen haben, bei der Partnerinnensuche ein Problem. Dieses Problem stellt sich bei den unterschiedlichen Altersgruppen in jeweils unterschiedlichem Umfang, ist aber immer durch das Ungleichgewicht gekennzeichnet. (Da Männer in der Regel Frauen suchen, die 3 bis 4 Jahre jünger als sie selbst sind, trifft der Männerüberschuss in der Altersgruppe der 25- bis 30-jährigen auf die Frauengeneration der 20- bis 25-jährigen und stellt dort eine Verknappung her.) In manchen Gegenden ist der Frauenanteil im Alter von 20 bis 30 auf bis zu 42 Prozent reduziert. Dass man keine Freundin/Frau/Partnerin findet, ist nur ein Aspekt des Problems. Der andere wichtige Sachverhalt ist der, dass beim Fehlen des anderen Geschlechtes sich tendenziell ganz bestimmte Sozialverhalten entwickeln. Männer unter sich – da braucht man sich nur den Männertag anzusehen und hat eine interessante Vergleichsstudie. Männer unter sich haben eigene Verkehrsformen, die sich sehr von den Verkehrsformen der Frauen unter sich unterscheiden – für eine gelungene gesellschaftliche Entwicklung braucht es ein Gleichgewicht der männlichen und weiblichen Anteile mit den jeweils allgemein unterstellten spezifischen Formen; Verkehrsformen, Rücksichtnahmen, Interessen. Diesbezüglich droht uns ein hoher Verlust von Frauen, bislang eher in der etwas älteren Gruppe, aber, was so zu hören ist, verlagert sich dies altersmäßig auf jüngere Gruppen von Frauen, die nach dem Wegzug auch wegbleiben. Dabei stehen wir im internationalen Vergleich sehr schlecht da. Dies ist eine historisch einmalige Situation. Üblicherweise fehlen die Männer – weil wieder irgendwo ein Krieg war und die Männer abgeschlachtet wurden oder sich abschlachteten. Für den Frauenmangel haben wir keine historische Erfahrung. Wir müssen schon bis hinüber nach Sibirien schauen, um ein derart gravierendes Ungleichgewicht zum Vergleich zu haben.

Ein weiteres Problem, das sich in Chemnitz zu allen anderen Städten und Landkreisen analog stellt, ist die verbreitete und stark zunehmende junge Mutterschaft. Eine junge Mutterschaft, die häufig gekoppelt ist mit sozial schwierigen, wenn nicht gar desolaten Umständen, was die Lebensbedingungen der jungen Frauen anbetrifft.

Wenn wir auf die jungen Männer schauen, die als gleichaltrige noch Schüler sind oder in das Berufsausbildungsalter kommen, sind diese orientiert auf Arbeitsplätze in Produktion und Handwerk. Jede Statistik aller Arbeitsagenturen bestätigt hier für Ostdeutschland noch immer die relativ absurde geschlechtsspezifische Aufteilung bei den Berufswünschen in vorrangig KfZ und Bauarbeiten. Diese Berufswünsche entspringen zwei Logiken: Die erste ist die, dass den klassischen Rollenbildern gefolgt wird. Die andere ist jene, dass man mit diesen erlernten Fähigkeiten gut Schwarzarbeiten kann. Und selbst wenn man auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Anstellung findet, kann man gut hinzu verdienen. Diese Arbeitsplätze in Produktion und Handwerk verbinden sich gut mit so genannten männlichen Eigenschaften: körperliche Kraft, handwerkliches Geschick, und man braucht keine höhere Schulausbildung. Also, die ganze Lebensorientierung, auch schon in der Schule, ist darauf orientiert, die in Hinblick auf ein solches Berufsleben die Erwartungen etwas niedriger zu hängen. Nun haben wir hier in Chemnitz erfreulicher Weise eine Arbeitsplatzentwicklung in den letzten Jahren, dass im Gefolge oder in Erinnerung an die Industriegeschichte dieser Stadt und dieser Region auch wieder viele Produktionsarbeitsplätze entstanden. Diese reichen aber bei weitem nicht aus, dass die männlichen Jugendlichen hier bleiben.

Die Faustregel, dass die Mädchen besser ausgebildet sind und die Jungs schlechter (dies gilt für ganz Deutschland und ist kein alleiniges Chemnitzer oder sächsisches Problem) hat eine problematische Konsequenz. Die Verfasser der Studie „Die demografische Lage der Nation“ vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung kennzeichnen diese wie folgt (S. 24): „Früher waren Männer besser gebildet und von höherem sozialen Stand als Frauen. Bei der Partnersuche orientierten sich beide Geschlechter an diesen Verhältnissen, so dass Frauen im Allgemeinen ‚nach oben‘ heirateten – also etwa die Krankenschwester den Oberarzt. (...) Heute sind junge Frauen besser qualifiziert als Männer. Auch ihr sozialer Status ist gestiegen. Nur leider hat sich die Erwartenshaltung bei der Partnersuche wenig geändert: Vielfach suchen Männer noch immer eine sozial tiefer stehende Frau zur Familiengründung. Auch Frauen reagieren noch nach diesem Muster, denn selten heiratet die Oberärztin den Pfleger. In der Folge bleiben sowohl hoch qualifizierte Frauen wie auch sozial tief stehende Männer häufig partner- und kinderlos. (...)“



Wenn wir diese Erkenntnis als auch für den Osten weiterhin (oder vielleicht auch wieder) zutreffend akzeptieren, ergeben sich daraus folgende Sachverhalte: Wir haben hier überproportional viele junge Menschen, die wenig Zukunftsperspektive haben, weil sie aus den eingangs skizzierten sozialen Gründen heraus ganz schlechte Startchancen haben – aus Armut kommend, mit wenigen Perspektiven und dann eventuell auch noch den falschen, wenn also diese Gruppe sich hier trifft, und die Fitteren gehen weg, dann haben wir eine

Menge von jungen Menschen, von männlichen jungen Menschen, die a) ohnehin keine Frau finden, weil diese insgesamt fehlen, und b) auch keine Frau finden, weil die analoge Partnerin entsprechend dem zuvor geschilderten Suchverhalten nicht in der erforderlichen Anzahl anzutreffen ist.

Das bringt mich unter demographischen Vorzeichen bei der Frage, wie machen wir junge Menschen fit fürs Leben, zu dem Hinweis, dass wir solche Erkenntnisse mit einbeziehen müssen: Dass ein schlechter Start ins Leben nicht nur keinen Beruf zur Folge hat, ganz prekäre Verhältnisse zur Folge hat, dauerhafte Armut zur Folge hat – das ist das eine, mit dem man sich auseinandersetzen muss; sondern auch mit der persönlichen Ausgestaltung des Lebens Probleme auf sie zukommen. Denn das, was sie an Harmoniebedürfnis haben, und das ja absolut zu unterstützen ist, lässt sich so umstandslos nicht realisieren weil eben dieses Ungleichgewicht da ist. Und so haben wir den Sachverhalt – und dies ist auch der Kern der Untersuchung, dass die demographische Entwicklung nicht nur bedeutend ist in Hinblick auf den Sachverhalt, dass wir langfristig immer weniger Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene haben, was Konsequenzen in der Ausgestaltung der Einrichtungen für diese Altersgruppen und im Verteilungskampf um Gelder für Soziales (was ja wichtige Fragen für die kommunale Sozialpolitik, die Berufspolitik, die Umsetzung des KJHG, also letztlich wichtige politische Fragen sind); diese demographischen Fragen haben auch ganz gravierende Auswirkungen auf scheinbar ganz banale Situationen des Alltagslebens der jungen Menschen, von denen sie noch nichts ahnen und woran sie auch gar nicht viel ändern können. Wir wissen von den Katalogen aus beispielsweise der Ukraine und aus Russland, aus denen Frauen ausgewählt werden können (ich sage dies ohne jeden Zynismus! Und es ist ja für die Frauen gegebenenfalls schön, auf diesem Weg einen Mann zu finden) – aber sie kommen gegebenenfalls in eine Gesellschaft, in der die Partner mit „Fremdem“ nicht umgehen können; und sie kommen unter Umständen genau in Abhängigkeits- und Gewaltverhältnisse, mit den statusrechtlichen Unsicherheiten, mit den Sprachschwierigkeiten, wo sie dann eine Kultur und ein Alltagserleben kommen, die schlimmstenfalls fremdenfeindlich sind. Und es stellen sich unter Umständen Abhängigkeiten her zu dem Mann, der aufgrund seiner Sozialisation, seinem Selbstbild und seinen sozialen Erfahrungen vielleicht auch nicht gerade der geeignete Integrator ist.

Das sind demographischen Herausforderungen im Alltagsleben der jungen Generation über die selbst wir uns als Fachkräfte erst einmal im Klaren werden müssen – was passiert da eigentlich? Dass es keine Erfahrungsmodelle gibt, dass wir nicht aus dem Vollen schöpfen können, da steht nichts dazu in den Lehrbüchern drin. Und auf was müssen wir eigentlich die Jungen Menschen vorbereiten, wenn wir auch noch die beiden vorhergehenden Vorträge mitberücksichtigen.

Das war's, was ich zu dem Thema beizutragen habe.

Der Text ist veröffentlicht in der Tagungsdokumentation (www.jugendkulturbox.de)

	Kinderarmut 31.12. 2006 in %	Sozialgeld U15 31.12.2006	Sozialgeld U15 31.12.2007		SGB II - alle 31.12. 2006 in %	
GR	33	2.383	2.390 +		30	
L	30	17.877	18.102 +		23	
DL	30	1.904	1.972 +		24	
HY	29	1.385	1.396 +		26	
C	26	6.965	7.310 +		20	
PL	26	2.161	2.026		21	
Z	25	2.873	2.807		21	
ZI	25	4.591	4.465		23	
TO	23	2.917	2.725		20	
RG	22	3.117	3.082		20	
BZ	22	4.215	3.949		19	
NOL	22	2.629	2.602		19	
DZ	22	3.427	3.541 +		19	
DD	20	12.193	12.906 +		15	
Pffi.	20	3.600	3.521		18	
ASZ	20	3.256	3.198		19	
L-L	20	3.674	3.618		19	
GC	19	3.151	3.033		16	
MW	18	2.852	2.796		16	
ANA	18	1.963	1.952		17	
Z-L	17	2.828	2.808		16	
MEI	17	3.392	3.255		16	
MEK	17	1.855	1.838		16	
FG	17	3.321	3.276		15	
MTL	17	3.169	2.869		16	
DW	17	2.901	2.865		15	
STL	16	1.744	1.719		14	
KM	16	3.459	3.219		14	
V	16	3.716	3.584		14	
		113.518	112.824			

Am 31.12.2006 wurden für Sachsen 437.421 Kinder unter 15 Jahren erfaßt. Das heißt, dass 25,9 % dieser Kinder in Armut i.S. des Bezugs von Sozialgeld leben. Vergleichszahlen für den 31.12.2007 liegen noch nicht vor.

Mädchenanteil bei Geburten: rund 49 % (genau: 48,9 in den Jahrgängen 2001-2005)

Kreis	18- u20	15- u20	20- u25	25- u30	30- u35	35- u40	40- u45	45- u50	50- u55	55- u60
Annaberg	48,7	47,9	46,1	45,0	44,7	48,0	49,0	50,1	49,2	49,4
Aue-Sz	47,3	47,9	45,4	45,0	45,9	48,7	48,9	49,9	49,7	49,6
Bautzen	47,0	47,5	44,7	45,3	46,0	47,9	49,0	49,5	48,6	49,4
Chemnitz	49,5	49,3	48,6	46,1	46,8	47,2	48,9	50,5	51,9	51,6
CheLand	47,1	47,7	46,4	46,2	47,4	48,6	48,2	49,7	50,1	50,8
Delitzsch	47,1	47,7	46,3	45,8	46,7	47,9	48,3	47,4	48,2	50,1
Dresden	50,2	49,4	49,4	47,8	45,8	45,2	47,8	49,0	51,5	52,1
Döbeln	48,6	47,5	45,2	43,3	44,8	47,8	49,0	49,1	48,9	49,9
Freiberg	49,5	48,5	45,0	44,4	46,1	48,1	48,4	48,9	49,2	50,2
Görlitz	49,3	49,9	48,2	46,9	47,7	47,4	48,0	49,9	49,7	51,9
Hoy	48,4	47,8	45,0	43,6	47,3	48,4	48,1	49,8	50,2	52,7
Kamenz	47,2	47,9	44,3	44,2	45,4	47,5	48,4	47,9	48,3	49,5
Leipzig	50,3	49,2	52,3	49,0	45,8	45,8	46,4	48,2	49,8	51,4
LeipLand	47,8	49,0	45,7	47,0	47,5	48,1	47,7	48,2	48,8	49,0
Löbau-Zitt	47,7	47,8	44,3	43,2	45,8	47,4	49,2	48,4	49,1	50,0
Meißen	47,7	48,5	45,1	48,8	47,7	47,9	48,2	49,5	49,6	49,9
MEK	45,6	46,4	44,8	44,9	45,2	48,9	49,6	49,6	49,0	47,7
Mittweida	47,8	48,1	44,8	44,1	46,0	48,8	48,7	49,2	48,7	50,1
Muldental	47,9	49,0	45,8	46,2	47,6	48,4	48,5	49,2	48,7	50,0
NOL	46,7	48,0	43,5	43,8	47,3	49,9	48,5	48,2	47,7	48,6
Plauen	51,0	49,7	49,5	46,4	46,5	47,6	48,6	48,7	51,0	52,9
Riesa-Gr.	45,8	47,4	44,7	43,7	45,6	46,7	48,5	48,3	48,9	50,2
SäSchweiz	46,8	48,2	44,7	45,0	46,6	47,6	47,7	48,1	50,1	50,1
Stollberg	46,0	46,1	45,9	45,5	45,4	47,8	48,6	50,1	49,7	49,9
TorgauO	48,1	48,2	44,9	43,8	45,8	48,5	48,8	48,6	48,6	49,2
Vogtland	47,5	48,2	45,6	44,7	45,6	48,6	49,4	49,2	50,3	50,3
Weißeritz	46,0	47,2	46,9	46,3	46,6	47,2	47,7	48,4	48,8	49,7
Zwickau	49,1	49,3	47,3	45,6	45,1	49,5	49,0	49,1	52,0	51,0
ZwiLand	47,5	48,2	45,4	45,7	46,7	48,8	49,0	49,7	49,7	50,7

Sachsen 48,2 48,4 47,1 46,2 **46,2** 47,4 48,2 47,9 49,7 50,5